

Keine Manieren, kein Respekt

EXPRESS-Leser diskutieren über strengere Kindererziehung

Streng oder doch liberal – in Sachen Kindererziehung scheiden sich die Geister. Nachdem Buchautor David Eberhard den Kuschkurs für gescheitert erklärt hat (wir berichteten), wollten wir von unseren Lesern wissen, ob sie auch die Erziehung für zu lasch halten. Viele sind tatsächlich vom Nachwuchs genervt, doch von autoritärer Erziehung der alten Schule hält kaum einer etwas. Eine Auswahl der Zuschriften:

„In manchen Fällen würde es vielleicht schon reichen, die Eltern an die Kandare zu nehmen. Dann klappt es auch mit den Kindern, denke ich.“
Elke Radeke, Sürth

„Wir erziehen unsere Kinder nicht zu lasch, sondern im Gegenteil: Wir setzen sie zu sehr unter Druck. In der Schule, Freizeit und im Freundeskreis: Überall müssen Kinder erfolgreich und beliebt sein. Das überfordert empfindliche Kin-

derseelen und führt zu Auffälligkeiten.“
Julia Engels, Elsdorf

„Die wenigsten Eltern sind heute noch in der Lage, ihrem Nachwuchs den nötigen Anstand zu vermitteln. Von den »lieben Kleinen« hat kaum noch einer Tischmanieren oder Respekt vor Erziehern oder überhaupt vor irgendetwas. Da wird mit gerade mal Zweijährigen hin und her diskutiert und alles zerredet, an-

statt einfach mal NEIN zu etwas Unmöglichem zu sagen. Vielleicht sollte man mal – traurig aber wahr – über einen Elterneignungsschein nachdenken...“
Klaus Kabella, Köln

„Der Nachwuchs wird tatsächlich schon seit Jahrzehnten viel zu lasch erzogen. Wie von der IHK bemängelt, fehlt es den allermeisten Jugendlichen an Respekt, Pünktlichkeit, Höflichkeit sowie Fleiß,



So berichtete der EXPRESS diese Woche.

Verantwortungsbewusstsein und Ehrlichkeit. Dazu fehlt es oft an Allgemeinwissen, wobei der Grund in unserem verworrenen Schulsystem zu suchen ist. Endresultat ist, dass im Berufsleben die Jugendlichen keinerlei Belastung und Stress gewachsen sind.“

Dieter Schimanski, Hürth

„Man sollte die natürlichen Triebe der Kinder so wenig wie möglich unterdrücken, denn das ist das, was das Leben schön macht – die Natürlichkeit. Eltern sollten Vorbild sein, die Persönlichkeit des Kindes fördern, ohne es dabei »lenken« zu wollen. Sollte das Kind jedoch bestimmte Werte missachten, so sind sie in der Pflicht, dem Kind argumentativ und vor allem verständnisvoll darzulegen, was es falsch gemacht hat. Dazu gehört aber auch, dass Eltern zuhören und von Fall zu Fall dem Kind auch mal Recht eingestehen und eigene Fehler einsehen.“

Robert Mauersberger, via E-Mail



Das gefühlte Kriegs-Erbe

Trümmerfrauen 1945: In vielen Familien wird über die Zeit des Krieges geschwiegen, die psychischen Folgen des Leids werden aber an die nächste Generation weitergegeben.

Fotos: dpa picture alliance, Wikipedia, Banneyer

Das ist das Kriegsenkel-Trauma

Ein Trauma wirkt auf Seele und Psyche. Traumatisierungen durch Krieg entstehen durch direkte Einwirkungen – wie etwa das Miterleben eines Bombenangriffs oder eine Flucht – aber auch durch Folgen wie Familientrennung. Wissenschaftlich nachgewiesen wurde eine Vererbung von Kriegstraumata auf nachfolgende Generationen, die sogenannte „transgenerationale Weitergabe“ – durch das Verhalten der Eltern, durch Spannungen innerhalb der Familie und die Erziehung. Symptome des „Kriegsenkel-Traumas“ nennt z. B. das „Forumkriegsenkel.de“:

- Gefühl der Heimatlosigkeit
- Schuldgefühle
- Neigung zu Süchten
- Bindungsangst
- Tendenz, sich körperlich und emotional zu vernachlässigen
- Sammelwut, Horten, es werden keine Lebensmittel weggeworfen
- Panikattacken
- Melancholie
- Neigung zu Depressionen

Das Trauma aus Zerstörung und Vertreibung belastet heute noch die Enkel-Generation

Von STEPHANIE LICCIARDI

Köln – 70 Jahre sind die Schrecken des Zweiten Weltkriegs her. Dass auch die Kinder der Kriegsgeneration gelitten haben, weiß man. Doch traumatische Ereignisse können sogar von einer Generation auf die nächste vererbt werden. Selbst bei der Generation, die den Zweiten Weltkrieg nicht miterlebt hat, treten noch traumatische Störungen auf. Eine Kölner Kriegsenkelin spricht über ihre Geschichte.

Barbara K., Jahrgang 1972, treiben seit einigen Jahren Kindheitserlebnisse um. Es sind ihre eigenen, aber auch die ihrer Eltern. Fachleute

sprechen vom „Kriegsenkel-Syndrom“, das oft einhergeht mit Bindungsängsten und einem gesteigerten Sicherheitsbedürfnis.

Therapeutische Unterstützung gaben Barbara lange Zeit die Kraft für die Aufarbeitung ihrer Fragen. Foren und Tagungen sind gute Möglichkeiten, im Austausch zu bleiben. Eine findet nächste Woche im Rheinland statt (siehe rechts).

Als junges Mädchen hinterfragt Barbara die Erziehungsmethoden oder den Umgang innerhalb der Familie zu nächst nicht. Sie gehört zu der Generation der sogenannten Kriegsenkel, die in den 1960er und 1970er Jahren geboren wurden. Ihre Eltern sind Teil der Kriegskinder-Generation.

Barbaras Vater kommt im Alter von drei Jahren mit seiner Familie aus Königsberg im Neusser Flüchtlingsheim an. Er ist schwer an Typhus erkrankt. Der Großvater, ein Soldat, gilt als verschollen. Als Ältester von sechs Geschwistern lernt Barbaras Vater früh, Verantwortung zu übernehmen. „Mein Vater war zeitlich von einer tiefen Traurigkeit geprägt“, erzählt die Kölnerin. „Die Verantwortung für die Mutter und die Geschwister hat ihn geprägt.“

Die Mutter überlebt die Bombardierung Magdeburgs im Januar 1945. Vor dem Mauerbau flieht sie in den Westen. Ein Teil der Familie bleibt zurück. Beide Elternteile kämpfen mit den seelischen Folgen des Krieges. Barbara und ihre ältere Schwester, Jahrgang 1970, wachsen zwar in Sicherheit und Wohlstand auf, doch Sätze wie „Du hast es besser als wir!“ und „Stell dich nicht so an!“ prägen ihre Kindheit. Schon früh spürt sie, dass es viel Unausgesprochenes in der Familie gibt. „An Materiellem hat es uns nie gefehlt. Eine gute Ausbildung bekamen wir,

es sollte uns besser gehen.“ Sie schweigt und fügt leise hinzu: „Aber mein Vater hat sich mit den Jahren immer mehr in sich verschlossen.“

In der Familie gibt es kaum Platz für Gefühle. Barbara vermisst Liebe und Zuwendung. Hinzu kommen abrupte Kontaktabbrüche innerhalb der Familie, die sie sich lange nicht erklären konnte. Dass Kriegskinder die Last der Eltern weitertragen, liegt nahe. Doch dass selbst einige Enkel der Kriegsgeneration noch die Folgen spüren, ist kaum be-



Therapeutin Gabriele Baring

kannt. Der Kölner Heilpraktiker Carsten Neumärker hat sich auf das „Kriegsenkel-Syndrom“ spezialisiert. „Die heute betroffenen Erwachsenen haben während ihrer Kindheit in den 60er und 70er Jahren weniger emotionale Unterstützung erfahren und so weniger Zutrauen in das eigene Handeln. Sie haben stattdessen eine permanente Sorge der Eltern erfahren.“ Die Fachwelt spreche von einer „transgenerationalen Weitergabe von Traumata“.

Gabriele Baring (60), Familientherapeutin aus Berlin, vertritt die These, „dass jede Familie als Schicksalsgemeinschaft ein »Sippenwissen« hat, das von Generation zu Generation weitergegeben wird“. Das Nachfragen in einer Familie, in der Sprachlosigkeit herrscht, werde so für viele zur Zerreißprobe. Erst in den letzten Jahren darf die Trauer um das eigene Leid – zuvor in der Bundesrepublik verpönt – zugelassen werden.

In Barbaras Fall hat es lange gedauert, bis sie Verständnis und Akzeptanz für ihre Eltern aufbringen konnte. „Meine Eltern waren zu sehr im Krieg verhaftet“, sagt sie. „Ich bin dankbar dafür, dass sich mir meine Gefühlswelt erschlossen hat und ich Zugang zu meinen Gedanken gefunden habe. Ich habe gelernt, diese mit Begriffen zu verbinden. Endlich kann ich Mitgefühl mit mir selbst haben.“ Inneren Frieden hat sie gefunden. „Eine persönliche Aussöhnung war uns leider nicht möglich.“ Die Familiengeschichte hat Barbara zum großen Teil aufgearbeitet. Ihr ist es ein Anliegen, die daraus gewonnenen Erkenntnisse an andere weiterzugeben.

*Name ist der Redaktion bekannt.



Zwölf bis 14 Millionen Deutsche waren nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Flucht.

Tagung in Lohmar

Als Kriegsenkel gelten die Jahrgänge ab 1960. Vereine und Foren informieren über die Kriegsenkel-Problematik. Der Verein „Kriegskinder – Forschung, Lehre, Therapie“ lädt seit 2005 unter dem Vorsitz von Kurt Hondrich (75) zum Gespräch ein. Am Samstag, 18. April, gibt es von 11 bis 18 Uhr im Schloss Auel in Lohmar eine Tagung (Kosten: 40 Euro, inklusive Verpflegung) zu diesem Thema. Anmeldung ist bis zum 13. April möglich. Weitere Infos unter www.kriegskinder-verein.de



Kurt Hondrich, Vorsitzender von Kriegskinder e. V.